

sprünglich „nichts“ miteinander gemeinsam hat als das Verurteiltsein zum Konflikt, je auskommen ohne (doppelsinnig) *geteilte* Orientierungen auf das hin, worumwillen demokratisches Leben stattfinden soll? Dieses „nichts“ reduziert sich bei Nancy auf ein bloßes *Mitsein*, das uns nur dadurch verbinden soll, dass es zu zwieträchtiger Auseinandersetzung zwingt, wie man sie von Heraklit über Patočka bis Sternberger zu denken versucht hat. Doch daraus geht nicht hervor, inwieweit man ein polemogenes Leben auch bejahen kann und warum man sich *ihm* nicht nur *unvermeidlich ausgesetzt* begreifen, sondern *sich ihm auch aussetzen sollte*, selbst auf die ständige Gefahr hin, sich dadurch in unauflösbarer Konflikte zu verstricken. Wie sollte eine offene Gesellschaft ihr „unbedingtes“ Aufgeschlossensein je bewahren können, wenn nicht darauf zu bauen wäre, dass sie als radikal „aufgeschlossene“ auch in das demokratische Selbstverständnis derer eingeht, die sie in ihren praktischen Lebensformen ertragen müssten? Kommt damit nicht wieder eine kommunitäre Dimension des Politischen ins Spiel (138), von der sich die sogenannten radikaldemokratischen Theoretiker so weit wie nur möglich entfernt halten, weil sie nichts so sehr fürchten wie die Rückkehr zu einer Gemeinschaft, die sich (selbst im Namen ihrer hoch gehaltenen „Offenheit“) abschließt gegen Fremde, denen sie niemals eine unbedingte Gastlichkeit entgegenbringen wird? Ein noch so radikaldemokratischer Diskurs läuft am Ende Gefahr, *in der* von ihm betriebenen Apologie des Politischen seinerseits merkwürdig unpolitisch zu verfahren (167), wenn er der Frage ausweicht, ob sich zwischen dem verlangten Aufgeschlossensein demokratischen

Lebens für unbedingte Ansprüche selbst Fremder (72) einerseits und einer solchen Gemeinschaft andererseits nicht noch dritte Wege denken ließen. Auf viel versprechende Weise eröffnet dieser lesenswerte Band die Schriftenreihe *Zeitgenössische Diskurse des Politischen*, ohne sich im zerklüfteten Gelände einer radikalen Rhetorik zu verlieren, die ihr erklärt Ziel – die Rehabilitierung des Politischen – ironischerweise ihrerseits zu depolitisieren neigt, wenn sie diese Fragen nicht aufgreift.

Burkhard Liebsch

Thöndl, Michael. *Oswald Spengler in Italien. Kulturexport politischer Ideen der „Konservativen Revolution“*. Leipzig. Leipziger Universitätsverlag 2010.  
221 Seiten. 36 €.

Der Begriff der „Konservativen Revolution“ ist durch die enge Verzahnung zwischen politischer Reichweite und wissenschaftlicher Theoriebildung schwer auf einen Punkt zu bringen. Zumeist bleibt die Diskussion im deutschen Kontext verhaftet, da sich die Frage nach der geistigen Wegbereitung des Nationalsozialismus aufdrängt. Im Unterschied zu vielen anderen Denkern konnte Oswald Spengler als wichtiger Exponent auch im Ausland, vor allem in Italien, Beachtung finden. Michael Thöndl, in Wien lehrender Ideengeschichtler und Italienkenner, verwandte in seiner Monographie auch Archivmaterial, um der Rezeption Spenglers in Italien auf den Grund zu gehen. Immerhin kannten und schätzten sich Oswald Spengler und der „Duce“ Benito Mussolini, was weiterführende Fragen aufwirft. Michael Thöndl geht es zunächst nach einem kurzen biographischen Abriss

Spenglers darum, wie das diffizile Konstrukt der Konservativen Revolution von Vertretern wie Julius Evola und Marcello Veneziani nach Italien übertragen wurde. *Thöndl* kommt zum Ergebnis, dass die Begriffsverwirrung durch die zusätzliche Dimension „Italien“ wissenschaftlich wie politisch eher noch zunehme. Er plädiert dafür, mit der Person „Spengler“ ganz konkret die Bedeutung und Wirkung der „Konservativen Revolution“ zu prüfen. Ein eigenes Kapitel widmet sich Spenglers intellektueller Leistung und der Untersuchung seiner politischen Ideen. Interessant ist hier, dass sein geschichtsphilosophischer Ansatz sowohl durch Faschismus wie Nationalsozialismus eigentlich abzulehnen sei. In seinem Hauptwerk „Untergang des Abendlandes“ beschwört er eine „farbige Zukunft“, mit einer „schrumpfenden weißen Minderheit“, die der „Preußen“. Von Mussolinis Fähigkeiten als Prototyp eines künftigen „Cäsars“ überzeugt, zählt Spengler auch diesen zu den „Preußen“ und spricht von einer Verwandtschaft zu Friedrich dem Großen. Da sich der italienische Faschismus als erfolgreiche Lösung aller Probleme feierte, dürfte es dessen Vertreter nicht gefallen, wenn Spengler eben inmitten seiner apostrophierten Weltrevolutionen keine zivilitorische Transformation in Bereichen wie Kultur, Dichtung, Malerei oder Musik ausmacht. Andererseits dürfte es Mussolini geschmeichelt haben, Prototyp des neuen „Cäsars“, Lichtgestalt in der düsteren Zukunft des Abendlandes, zu sein.

Vor diesem durchaus brisanten Hintergrund geht es im entscheidenden Kapitel 4 um die Spengler-Rezeption in Italien. Der Autor vollzieht Gespräche anhand von Originalquellen aus italie-

nischen Archiven nach, prüft die Erwähnung Spenglers in Lexika und Nachschlagewerke, bevor er die Auseinandersetzung mit ihm durch Autoren des Faschismus, aber auch der Linken sowie Nachrufe der italienischen Presse unter die Lupe nimmt. Wohl erst im Jahr 1925 kam Mussolini zum ersten Mal mit dem Denken Spenglers in Berührung. Zwei Bücher Spenglers wurden während des Faschismus ins Italienische übertragen, zunächst „Der Mensch und die Technik“, anschließend „Jahre der Entscheidung“. Letzteres Werk wurde am 15. Dezember 1933 von Mussolini höchstpersönlich in der Zeitung „Il Popolo d’Italia“ rezensiert, weniger als vier Monate, nachdem das Buch in Deutschland erschienen war. Mussolini bemerkte, dass Spengler an zivilisationskritische Einsichten aus dem „Untergang des Abendlandes“ anknüpfte und zur „triumphalen Revolution Hitlers“ auf Distanz ging. Besonders bemerkenswert an der im Buch auf Deutsch abgedruckten Rezension ist laut *Thöndl*, dass der „Duce“ die Kritik Spenglers am Faschismus nicht massiv zurückwies, sondern ihm lediglich Oberflächlichkeit vorwarf: „Der Faschismus verdient aufmerksamere und ernsthaftere Prüfung von Seiten Spenglers.“ (zit. N. 136). Spengler wurde ganz unterschiedlich rezipiert. Der Faschismuskritiker Benedetto Croce sah in ihm einen „Dilettanten“, der wissenschaftlich unzulässig arbeite und durch einen naturalistischen Weltanschauungstypus immer zu einem pessimistischen Ergebnis komme. Der Kommunist Antonio Gramsci sah Spengler als einen „Seismographen, der die Fragilität der deutschen Kultur aufgezeigt hat“ (199). Unmittelbar nach dem Tod Spenglers fand er durch einen Beitrag des jüdi-

schen Emigranten Heinrich Levy Aufnahme in die „Enciclopedia Italiana“. Spengler wurde darin als „Apologet des deutschen Imperialismus und Pan-germanismus“ (147) charakterisiert. Im Jahr 1940 gab die Faschistische Partei einen vielbändigen „Dizionario di politica“ heraus, in dem sich ein Beitrag des Universitätsprofessors Felice Battaglia mit Spengler auseinandersetzte. Im Unterschied zu Mussolini fand dieser das Werk Spenglers überhaupt nicht ansprechend: „Der theoretische Wert dieser Lehren ist dank des sie charakterisierenden flachen naturalistischen Determinismus praktisch gleich Null“ (Zit. n. S. 151). Auch andere Autoren aus der politischen Kultur des Faschismus kritisierten Spengler. Eine erste italienische Monographie über Spengler erschien 1928 durch Vittorio Beonio-Brocchieri, der auch „Jahre der Entscheidung“ übersetzte. Seine Sicht auf Spengler blieb zwiespältig, wie *Thöndl* eingehend dargelegt hat. Später schwankten auch die zahlreichen Nachrufe auf Spengler zwischen Lob und Tadel. Das Informationsorgan des Heiligen Stuhls, der „Osservatore Romano“, beließ es bei einer knappen Notiz über Spenglers Tod ohne weitere Wertung.

Insgesamt bekommt der Leser einen exzellenten, systematisierten und damit sehr gut lesbaren Eindruck über die Rezeptionsgeschichte Spenglers unter dem italienischen Faschismus. Der Autor argumentiert stets sachlich und faktenbasiert. Obwohl die italienische Ausgabe von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ erst nach 1945 erschien, kann eine facettenreiche wie interessante Wirkungsgeschichte rekonstruiert werden, die das Verhältnis zwischen „Konservativer Revolution“ und italienischem Faschismus und dessen

ideengeschichtlicher Unterfütterung erhellt. Spengler stand Mussolini nahe – „der Duce“ war sein auserkorener „Cäsar“ –, was die Schlussfolgerung zulässt, Mussolini selbst als „Konservativen Revolutionär“ zu bezeichnen. Wer immer noch einen Beleg für die Problematik des Begriffs „Konservative Revolution“ braucht, findet ihn hier am Beispiel eines höchst umstrittenen Exponenten im außerdeutschen Kontext. Auch im konkreten Kontext fehlt es an Trennschärfe, der Begriff verliert sogar jegliche Kontur. In Bezugnahme auf seinen Untertitel „Kulturexport“ greift der Autor die Problematik am Ende eines illustren Bildes auf. Er vergleicht die „Konservative Revolution“ mit einem „Lastwagen, [...] der auf dem Weg über den Brenner seine Ladung verloren hat“ (200).

Florian Hartleb

## Vergleich politischer Systeme

Culpepper, Pepper D.. *Quiet Politics and Business Power. Corporate Control in Europe and Japan*. Cambridge [u.a.]. Cambridge University Press 2011.  
221 Seiten. 26,10 €.

In den vergangenen Jahren hat sich die Debatte über Entwicklungspfade unterschiedlicher „Spielarten des Kapitalismus“ weitgehend auf das Dreieck zwischen Arbeitsbeziehungen, *skill formation* und Wohlfahrtsstaat konzentriert. Vor diesem Hintergrund ist begrüßenswert, dass Pepper D. Culpepper den Wandel der Unternehmenskontrolle (*corporate governance*) entwickelter Industrieländer in Erinnerung ruft und hierbei richtigerweise der formalen und informellen Regulierung feindlicher Übernahmen einen zentra-